

Zur Geschichte der Konfirmation in der Lausitz.

Die Konfirmation in den protestantischen Gegenden der Lausitz ist eine verhältnismäßig junge kirchliche Einrichtung. Nachdem mit der Reformation die katholische Firmung aufgehoben worden war, überließ die protestantische Kirche die Ausgestaltung der Konfirmation mehr oder weniger dem Geschick der einzelnen Pastoren. So bildete sich nur ganz allmählich in den einzelnen Ortsgemeinden eine bestimmte Überlieferung heraus.

Allgemein verbreitet war bis tief ins 18. Jahrhundert hinein die private Konfirmation. Jedes Kind wurde dann, wenn die Eltern es wünschten, in die kirchliche Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen.

In Löbau gab es eine gemeinsame, öffentliche Konfirmation schon seit dem Jahre 1712. Man nannte diesen feierlichen Vorgang „die Katechismuskinder losprechen“. Der Herr Katechet ging in die Schule und sonderte diejenigen Kinder, die ihm fähig schienen, von den übrigen Schülern aus. Da die Handlung nur einmal im Jahre vorgenommen wurde, waren mitunter bis 80 Katechismuskinder vorhanden. Am festgesetzten Sonntage nachmittags 2 Uhr begann die heilige Handlung in der Hauptkirche unter dem Gesange des Chorals: Komm, heiliger Geist. Dann wurden die jungen Christen examiniert. Darauf erneuerten sie ihren Taufbund. Daß dies von den meisten mit Tränen getan wurde, hebt der alte Bericht ausdrücklich hervor.

In Görlitz hat Mag. Schöne an der Hospitalkirche zuerst die gemeinsame, öffentliche Konfirmation eingeführt. Erst 1764 wurde sie von der Obrigkeit für alle Kirchen angeordnet. Die Katechismuskinder wurden von Ostern bis Martini in den Hauptlehren des Christentums besonders unterrichtet. An einem festgesetzten Sonntage versammelten sie sich in der Peter- und Paulkirche, hörten eine Predigt an, wurden examiniert und darauf eingeseget.

In Berzdorf a. d. E. führte Pastor Joh. Samuel Reichel 1733 die Konfirmation ein. Sie fand im Anschluß an eine Nachmittagsstunde am Sonntag Palmarum statt.

Als Pastor Donat 1754 nach Taubitz kam, fand er die Sitte der Konfirmation nicht vor. Sein Vorgänger, Pastor Karl Gottlob Richter, hatte, wenn einige Eltern ihre Kinder zum ersten Male mit zum Abendmahle nehmen wollten, dieselben eine Zeit lang vorher zu sich kommen lassen, sie unterrichtet und ihnen dann die Erlaubnis zum Abendmahlsgang erteilt. Donat gab nun seiner Kirchfahrt bekannt, daß er nur in den sechs Fastenwochen Kinder vorbereiten würde. Die gingen dann am Gründonnerstage gemeinsam zum Abendmahle und wurden Palmarum nachmittags mit einer kleinen Kirchenprüfung der Gemeinde vorgestellt.

In den Dörfern nördlich von Görlitz hat Ludwigsdorf zuerst die gemeinsame öffentliche Konfirmation gehabt. Pastor Freund hatte sie eingeführt. Ihm folgte bald sein Amtsgenosse Käuffer in Zodel nach. Nun hatte auch Pastor Johannes Günzel in Ebersbach bei Görlitz keine Ruhe mehr, bis er 1761 seiner Gemeinde die neue Einrichtung schenkte.

F. S.

Schmedostern.

Ein Lausitzer Gründonnerstags- und Osterbrauch.

Ein Frühlingsfest unserer Ahnen war „das Schmedosterngiehn“. Ursprünglich ein Fest der Erwachsenen, vor allem der Jugend, ist es heute ein Kinderfest geworden.

Ich habe das Schmedosterngehen vor einigen Jahren in Lobendau im Schluckenauer Ländchen beobachtet. Es war am Ostermontag. Jungen von 10–12 Jahren zogen durch den Ort. Sie trugen Ruten mit Bändern, frischem Grün

und Blumen geschmückt. Sie klopfen an jedem Hause und sagten ihren Spruch: „Ich komme zum Schmedostern!“ Sprachten sie bei Bekannten vor, schlugen sie wohl mit ihren Ruten nach den Füßen der Leute. Für diese Wohltat kriegten sie ein kleines Geldgeschenk.

Am Gründonnerstage waren im gleichen Orte die Mädchen zum Schmedostern gegangen. Sie sagten dabei das übliche Gründonnerstagsversel auf: „Ich komme zum Gründurnschige, laßt mich ne zu lange stiehn, ich muß a Hoisl wettergiehn!“

Aus dieser Tatsache, daß die Mädchen am Gründonnerstage, die Knaben am Ostermontag, ihren Heischeumzug halten, hat sich in der Lobendauer Gegend eine köstliche Redensart gebildet. Die sagt man zu einem Nichtsnutz und heißt so: „Wenn'ch diech zum Gründurnschige kriege, ga'h'ch diech zu Schmedostern wieder fort.“

Die gleiche Sitte des „Schmedosterngiehns“ war (und ist wohl noch) in Wehrsdorf üblich. Dort zogen bettelnde Knaben von Haus zu Haus und klopfen mit frischen Weidenruten an die Türen.

Zu einer besonderen Jungenkunst hatte sich in Cunevalde das Binden der Schmedosterteitsche herausgebildet. Die Jungen wählten die Sprößlinge einer besonderen Weidenart dazu aus und flochten sie zusammen, wie man einen Zopf flieht: zweireihig, dreireihig. Wer besonders geschickt war, brachte es sogar zu einer vierreihigen Peitsche. Mit diesen Peitschen schlugen sie am Gründonnerstage an die Haustüren und heischten Gaben.

Aus den angeführten Beispielen sehen wir, daß das Schmedosterngehen häufig mit dem Gründonnerstagsheischgang der Kinder zusammengefallen ist. Ein wichtiges Merkmal des Brauchtums, das Schlagen mit der Rute, ist dabei verloren gegangen.

Auch in Steinigtwolmsdorf gehörte eine frischgeborene Weidenrute zur Gründonnerstagsausrüstung. Der Spruch der Kinder lautete: „Gunn Morgen, gunn Morgen, is der Griendurnschig bei euch? Lußt uns ne zu lange stiehn, mer wunn (wollen) a Hoisl wetter giehn, vu do har bis dort hie, do leit a Hoffl Schnie, und wetter finn mr nemieh.“

Fassen wir einmal die geographische Verbreitung des Brauchtums in der sächsischen Oberlausitz ins Auge, so ergibt sich dafür ein ziemlich geschlossenes Überlieferungsgebiet, das durch die Ortsgemeinden Hainzsch, Sebnitz, Ringenhain, Steinigtwolmsdorf, Wehrsdorf, Oppach bezeichnet wird. Aus diesem geschlossenen Gebiet tritt Cunevalde heraus.

Der erste Teil des Wortes Schmedostern ist Lehngut aus dem Slavischen. Das Wort lautet im Polnischen smigac und bedeutet schlagen, häupen. Übersetzt würde Schmedostern also Schlagostern bedeuten.

Mit dieser Worterklärung aus dem Slavischen ist aber nicht gesagt, daß der Brauch des Schlagens mit grünen Ruten im Vorfrühlings nur slavischer Herkunft sei. Das ist nicht der Fall.

Die Glaubensgrundlage, auf der der Brauch ruht, gehört der primitiven Religion der Vorzeit an. In der Weiden- oder Haselnußgerte (beide Sträucher sind Frühblüher) ward die Wachstumskraft der Natur besonders lebendig und wirksam gedacht. Indem ich diesen Träger, diesen Behälter der Wachstumskraft durch Schlag mit einem menschlichen Wesen in Berührung bringe, strömt nach alter Anschauung die Kraft von der Pflanze gleichsam auf den Geschlagenen über, er wird mit der Lebenskraft der Rute erfüllt. Der Geschlagene erfährt also eine Wohltat, für die er sich durch eine kleine Spende erkenntlich erweisen muß. Die volkstümliche Forschung bezeichnet mit einem treffenden Ausdruck unsern Brauch als Schlag mit der Lebensrute.

F. S.